



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943
154 (1943)**

38 (8.2.1943)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-249857](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-249857)

Neue Mannheimer Zeitung

HEUTE
NEUER
ROMAN

Einzelpreis 10 Pfg.

Erstausgabe: 1700...
Zweiter Jahrgang: 1700...
Dritter Jahrgang: 1700...

Mannheimer Neues Tageblatt

Verlag: Schellertung und Hauptredaktion R. 1, 4-6, Friedrichstr. 240 51
Verlags-Nr.: 1700...
154. Jahrgang - Nummer 88

Montag, 8. Februar 1943

Verlag: Schellertung und Hauptredaktion R. 1, 4-6, Friedrichstr. 240 51
Verlags-Nr.: 1700...
154. Jahrgang - Nummer 88

Churchill wieder bei Eisenhower

Ihr Kriegsprogramm 1943

Mannheim, 8. Februar.

Die Frage des gemeinsamen Oberbefehls macht den Alliierten schwer zu schaffen

Drahtbericht unseres Korrespondenten
— Stockholm, 8. Februar.

Wie aus den jetzt vorliegenden Meldungen aus London hervorgeht, haben die in England und in U.S.A. verbreiteten Gerüchte sich als falsch erwiesen, wonach Churchill vor seiner Rückkehr aus Rom sich zu einem Besuch nach Portofino begeben haben sollte. Bismarck hat es Churchill für nötig befunden, den Freitag und Samstag in Rom ein Hauptquartier General Eisenhowers einzurichten.

Die schwedischen Korrespondenten in London geben die allgemeine Auffassung dahin wieder, daß Churchill schon sehr bald im Unterhaus eine Rede über die Kriegslage geben und dabei wichtige Mitteilungen über die Casablanca-Konferenz und das Zusammenreffen in Adana geben wird. Inzwischen dürften diese Erwartungen kaum erfüllt werden. Wenn die Casablanca-Konferenz, wie bisher in Washington und London behauptet wurde, im wesentlichen sich um militärische und politische Fragen drehte, dann wird Churchill kaum in der Lage sein, sich über diese Dinge zu äußern, und ebenso dürfte er über die Konferenz von Adana nicht mehr als eine "konkrete Bemerkung" machen.

Allen Anschein nach war der letzte Besuch Churchills bei Eisenhower vor allem in der Absicht erfolgt, nochmals zwei akute Probleme durchzusprechen:

Die Frage eines gemeinsamen Oberbefehls für die Mittelmeerkräfte und die politische Lage in Französisch-Nordafrika.

Der Reutersprekursorbericht im Hauptquartier Eisenhowers weiß von Gerüchten über die bald bevorstehende Eröffnung eines gemeinsamen Oberkommandos für Nordafrika und den mittleren Osten zu berichten. Sowohl eine Bekräftigung noch nicht zu erhalten sei, so werde doch dabei angedeutet, daß Eisenhower Oberbefehlshaber werde, während General Alexander den Befehl über landliche Bodenkräfte, General Marshall über das Kommando über die Luftkräfte und Admiral Cunningham über die See- und Luftkräfte erhalten werde. Weiter wird mitgeteilt, daß wahrscheinlich General Juin der Nachfolger von General Barre in Tunis werden wird, und daß General Auchinleck über die französischen Streitkräfte in Nordafrika erhalten soll. Seine besondere Aufgabe werde es dabei sein, die neue französische Panzerarmee zu organisieren. Auch und Barre würden unter dem Befehl von General Giraud stehen.

Nach den Berichten der schwedischen Korrespondenten in London zu urteilen, ist man auch dort überzeugt, daß Eisenhower das Oberkommando bekommen wird. Als diese Kombination vor einigen Wochen zum erstenmal auftauchte, machte sich bekanntlich von Seiten der britischen Presse ein harter Widerstand bemerkbar, und es wurde geltend gemacht, daß ein Mann wie General Alexander es nicht zöge, sich dem Befehl eines anderen unterzuordnen, und am wenigsten dem eines Amerikaners, der ja drei noch militärisch nötige Verluste habe. Es scheint, als ob diese Bedenken im Augenblick nicht wieder geltend gemacht werden, und man darf wohl annehmen, daß die Presse von Churchill einen Wind bekommen hat, in dieser Beziehung ihre verhänglichen Gerüchte zurückhalten. Vielleicht auch glaubt man in London, die Tatsache, daß die drei Waffenmächten unter dem Befehl britischer Offiziere gestellt werden würden, würde das Schwergewicht der Entscheidungen praktisch auf die britische Seite verlagern, und so das Unbehagen mildern, den gefeierten Alexander plötzlich degradieren zu sehen.

Die politischen Sorgen des Nordafrikaproblems lassen sich wie vor keine Entspannung sehen. Die jüngsten Personalveränderungen, die Giraud vorgenommen hat, wurden von Seiten der Gallien fort in kritischer Weise kritisiert und auch auf britischer Seite verurteilt, man darin keinen Fortschritt zu erblicken. Auch die Kritik von Seiten der amerikanischen Presse scheint im Wachsen zu sein. "New York Sun" geht sogar soweit, den Vorschlag zu machen, den "ganzen nordafrikanischen Job" Churchill zu überlassen. Wenn Amerika, so bemerkt das Blatt, es nicht fertig bringt, in Nordafrika die gleiche Politik, wie die Briten in Tripolitanien an verfolgen, dann sollte es sich von der ganzen Aufgabe zurückziehen. Das Blatt wirft Eisenhower vor, er habe in diesen Dingen überhaupt verstanden und meint, daß man einfach das Sternentanner hätte aufgeben und die amerikanische Verfassung in Kraft treten lassen sollen. "Sun" meint also nicht mehr und nicht weniger, als daß man die Amerikaner Nordafrika ohne die politischen Umwälzungen und Freigabe Eisenhowers unmittelbar hätte vornehmen sollen. Diese Kritik hält man jetzt für gefahrlos und die Situation für so verfahren, daß man das so unpopuläre gewordenen Geschäft einfach den Briten überlassen möchte. Ob auf englischer Seite ein Verlangen danach besteht, mit allerdings bezweifelt werden.

Man tut so, als ob...

Drahtbericht unseres Korrespondenten
— Vissabon, 8. Februar.

Die Schwierigkeiten zwischen England und Amerika, zwischen Angehörigen der Gallien und Girauds waren in den letzten Tagen so groß geworden, daß man wenigstens eine äußere Klärung der Situation herbeiführen über, die Vertreter Englands und Amerikas in Nordafrika, die William und Murphy, eine gemeinsame Erklärung herausgeben mußten, in der sie der Öffentlichkeit mitteilten, daß keine Meinungsverschiedenheiten in politischen Dingen in Nordafrika bestehen. Es ist überaus bezeichnend, daß eine solche Erklärung überhaupt notwendig war.

Was ist in Adana besprochen worden?
Drahtbericht unseres Korrespondenten
— Vissabon, 8. Februar.

Premierminister Churchill wird heute vom Abnis empfangen und wird ihm Bericht erstatten. Man sieht Churchills weiteren Erklärungen für die Öffentlichkeit mit um so größerer Spannung entgegen, als man in maßgebenden Kreisen mit den Ergebnissen der Konferenz von Casablanca keineswegs zufrieden war, vor allem nicht soweit die politische Seite des Nordafrikaproblems in Frage kommt. Einige Blätter kündigen an, daß Churchill noch einige Nebenverhandlungen in der Tasche hat. Mit besonderem Interesse wird von Presse und Publikum die

Erklärung des Ministerpräsidenten über seine Verhandlungen in Adana erwartet.

Von verschiedenen Seiten, vor allem von Seiten einiger amerikanischer Vorkorrespondenten, wird behauptet, daß Churchill von der Türkei die Deckung der Tardantentrafik für die Durchfahrt unbeschränkter Handelswege verlangte. Diese Forderung sei notwendig geworden, weil die Lage der Sueskanalzone, vor allem auf dem Gebiet der Ernährung dringender Hilfe und große Versicherungen erfordert. Diese Gerüchte finden keine Abstützung in einem Bericht aus Ankara, demzufolge der Sueskanal durch die Türkei auf einem Wege des türkischen Premierministers mit dem amerikanischen und dem britischen Konsulaten zusammenkommen und mit beiden eine laute Vernehmung hatte.

Neuer großer U-Boot-Erfolg

14 Schiffe mit 109.000 BRT aus stark gesichertem Geleitzug nach Großbritannien versenkt
Eindrucksvolle deutsche Erfolge in den harten Abwehrkämpfen im Osten

(Funkmeldung der R.M.Z.)
+ Aus dem Führerhauptquartier, 8. Febr.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Kaukasusfront Kämpfe von größter Bedeutung. Bei der Vernichtung des am 5. Februar südwestlich Komorohoff gelandeten Feindes wurden insgesamt 31 Panzer abgeschossen, die blutigen Verluste des Feindes sind hoch.

Im Mündungsgebiet des Don sowie im großen Dneprbogen verlief der Tag im allgemeinen ruhig. Ein sowjetisches Regiment, das im Wargenraben der Dnepr überbrückt hatte, wurde im Gegenangriff vernichtet.

Die Sowjets setzten sich gestern am mittleren Dnepr und westlich des Solok-Abchnitts unter Einsatz starker Panzerkräfte ihre wütenden Angriffe fort, die in harten Kämpfen abgewiesen wurden.

Trotz schwieriger Wetterlage führten starke Kampfgruppenverbände wirksame Angriffe gegen Marschposten und Truppenunterstützung des Feindes durch. Schlachtflieger griffen erfolgreich in die Kämpfe ein.

Südlich des Ladoga-See neu einsetzende feindliche Angriffe blieben erfolglos oder wurden schon in der Vorbereitung zerschlagen. Bei einem eigenen Gegenangriff wurden vor der

Front eines Regiments 400 tote Bolschewisten gezählt.

In Nordafrika beiderseitige Artillerie- und Spähtruppentätigkeit.

Vordräng der deutschen Kriegsmarine schloß im Nordafrika beiderseitigen Häfen heftigen Kampfzungen ab.

Siebzehnjährige waren in der vergangenen Nacht einige Bomben auf westliches Gebiet und vernichteten dadurch Gebäudeschäden. Bei einem Luftangriff gegen die französische Atlantikküste wurden nach bisher vorliegenden Meldungen drei feindliche Bomber abgeschossen.

Eine südenenglische Hafenstadt wurde am Tage von schnellen deutschen Kampfzungen angegriffen.

Deutsche Unterseeboote erlitten vor mehreren Tagen im Nordatlantik ein erfolgreiches Geleit, das mit Kurs auf die britische Insel und tief beladenen Frachtern und Tankern von überdurchschnittlicher Größe bestand und dem Wert der Ladung entsprechend besonders stark gesichert war. Das angeführte Unterseebooterudel verlor sich ihm in tagelanger hartem Kampfeinsatz 14 Schiffe, darunter fünf Tanker, mit zusammen 109.000 BRT. Ein weiterer Dampfer wurde torpediert.

Die U-Boote - der Alldruck Englands

Ebenso leidenschaftliche wie ergebnislose Diskussionen über die Abwehrpolitik

Drahtbericht unseres Korrespondenten
— Stockholm, 8. Februar.

Es vergeht heute kein Tag mehr, an dem nicht die Londoner Presse durch ihre semi-offiziellen Mitarbeiter auf die wachsende U-Bootgefahr hinweist. Die Mittelungen des amerikanischen Marineministers Knox vom Sonntag, wonach jetzt auf dem Atlantik mehr deutsche U-Boote als im vorigen Juni festgestellt seien, und daß der Januar den Jahrestreffend an verletzter Handelsschiffen gebracht habe, hat nicht dazu beigetragen, wie der Londoner Korrespondent von "Evening Standard" berichtet, die englische Kritik zu beruhigen, die in der U-Bootgefahr das größte Hindernis für eine fruchtbar diebstahlreiche Offensive sieht.

Die Kritik geht auf dem Standpunkt daß nach den Ausführungen von Knox umso eher Veranlassung gegeben sei, die U-Bootgefahr so schnell wie möglich zu beseitigen. Die Kritik bedient sich freilich eines fallenden Arguments, wenn sie meint, daß der verheerende deutsche U-Bootkrieg eine Schwäche der deutschen Kriegsführung andeute. Immerhin hält sie doch diese "schwache Politik" noch für höchst gefährlich, wenn keine durchschlagende Gegenmaßnahme erfolge. Sie erinnert daran, daß während des vorigen Krieges Großbritannien 400 Einheiten zum Schutz der Konvois eingesetzt habe und daß selbst diese nicht ausgereicht haben. Bei Kriegsausbruch 1940 habe man noch nicht einmal die Hälfte dafür zur Verfügung gehabt und die Lücken durch sei nach wie vor das "Alphendredel der Luftwege".

Hat man drüben gelernt?

Die neuen deutschen Maßnahmen im Urteil anderer Genauer
— Genf, 8. Febr. (Sonderdienst der R.M.Z.)

Die neuen deutschen Maßnahmen auf dem Gebiet des Arbeitseinsatzes und zur Schließung überflüssiger Geschäfte werden in England und Amerika aufmerksam verfolgt. Der Eindruck dieser Maßnahmen ist sehr hart.

Der Vertreter des amerikanischen Columbia Broadcasting Systems in London Edward Murrow hat den allseitigen Bericht eindringlich vor jeder Unterschätzung Deutschlands. Er erinnert daran, daß einmala die englische und amerikanische Presse sich zu Beginn des Krieges über die deutschen Lebensmittelsituationen und die Aufstellungen von

Textilien und Brennstoffe lüftig gemacht und sie als ein Zeichen der Schwäche bezeichnet habe. Das Gegenteil sei der Fall gewesen. Die rechtzeitige Rationierung habe Deutschlands Abwehrkraft gestärkt, und England habe schließlich auf diesem Rationierungswege verpatet folgen müssen.

Deswegen wäre es falsch, in den deutschen Maßnahmen auch nur im geringsten ein Zeichen der Schwäche zu sehen.

Ehrenvolle Auszeichnung für Generalleutnant Roscard. Der spanische Staatschef General Franco hat den allseitigen Vorkämpfer des Alltags von Toledo und gegenwärtigen Chef seines militärischen Kabinetts, Generalleutnant Roscard, zum Ritter des nationalspanischen Ordens von Isidoro und Pfeilen ernannt.

Wie das Reuters-Büro meldet, ist Churchill von seiner Casablanca-Fahrt wieder nach London zurückgekehrt. Roosevelt ist bereits vor einigen Tagen von der ihm übigen Presse als der "wundernützlichste Bekannte der Welt" — so hand wörtlich in einer Reporter Zeitung zu lesen, im Triumph einbezogen worden. Beide haben auf ihrer Rückfahrt Umwege gemacht: Roosevelt hatte seiner Kolonie Liberia einen Inspektions- und seinen Kollegen Vargas in Rio einen Ermutigungsbuch als Geschenk mit sich ein paar Kilometer weiter nach Osten vor und unterteilt hat mit dem türkischen Staatspräsidenten über Probleme der die Engländer und Amerikaner in steigendem Maße ebenso interessieren, den wie hemmenden türkischen Neutralitätspolitik. Auf der Rückfahrt weite er noch ein paar Tage in Gibraltar. Ob er sich hier lediglich für die militärischen Probleme der Stellung oder, was nachteilig wäre, mehr für die politischen Probleme der benachbarten iberischen Länder interessiert, entspricht sich unserer Kenntnis.

Von Gibraltar machte er einen neuen Abstecher nach Casablanca zu Roosevelts Beauftragtem Eisenhower. Er dieser umfangreiche Rahmen an zulässigen Reisen gibt der Konferenz der beiden führenden Staatsmänner der Gegenseite auf afrikanischem Boden das rechte Relief und den rechten Sinn. Roosevelt hat den unmittelbaren Anstoß zu diesen Besprechungen mit Darlans Ermordung in aller Schärfe ausgedehnte englisch-amerikanische Beziehungen auf dem afrikanischen Kontinent in allgemeinen und in Nordafrika im besonderen gegeben; aber ebenso zweifellos hat sich darin Sinn und Zweck der Konferenz nicht erschöpft. Giraud und de Gaulle sind dem allmächtigen Herrn im Weißen Haus nicht so wichtig, daß er ihrem wegen den immerhin nicht ganz risikofreien Besuch auf dem heißen afrikanischen Boden wart. Hier brauchte er nicht zu verhandeln, hier konnte er befehlen; und er hat das auch, wie der geberausche Rückgang der Engländer in diesem Bereich beweist, getan. Es mußte Roosevelt noch etwas anderes über den Dnepr geführt haben; ein Grund, der wichtiger war als der zur Tarnung dieses Grundes diente Anlaß des Giraud-De Gaulle-Konflikts.

Amerikanische Zeitungen, die die Schwermilitarität und Imperialität der englischen noch bedeutend überlegen, haben diesen Grund auch verstanden, und englische Zeitungen haben, nachdem die Rede einmal aus dem Mund gefallen war, nicht geädert, es zu bestätigen. Darnach haben Churchill und Roosevelt sich in Casablanca in erster Linie über das alliierte Kriegsprogramm des Jahres 1943 unterhalten. Man erinnert sich: 1943 sollte noch dem mehrmals revidierten Terminplan unserer Wehrmacht das Jahr der großen alliierten Offensive gegen Deutschland werden. In diesem Jahr sollte Deutschland endlich in konzentrischem Angriff an Lande und zur Luft niedergebunden werden. In Anzeichen dafür, daß man an diesem Programm noch festhält, steht es nicht; die wütende Sowjetoffensive im Osten kann eben als solches Anzeichen gewertet werden wie die englisch-amerikanische Landung in Nordafrika und die gezielten Vorkämpfer, die man gegen Italien, vor allem gegen die vorgelagerte Position Italien, gegen Stalins, unternimmt!

Stimmt diese Auffassung, dann hätten die Besuche Churchills in Adana und Gibraltar und Roosevelts in Liberia und Brasilien den Zweck gehabt, das politische Umwelt-Gebiet dieses militärischen Programms zu klären, wobei Churchill die Aufgabe zugewiesen wäre, die Haltung der wenigen Neutralen, deren Interessen ein Vorkipf gegen den europäischen Kontinent noch berühren könnte, zu erschließen, während Roosevelt die andere Aufgabe übernahm, das militärische Problem: nämlich die Frage der überseeischen Verbindungen nach seiner politischen Seite hin zu klären. Ein Blick auf die Karte zeigt ja, daß zwischen Brasilien auf der einen und Liberia und Dakar auf der anderen Seite sich die fürsichtige Verbindungslinie zwischen dem amerikanischen und dem afrikanischen Kontinent ziehen läßt.

Plan und Rollenverteilung stimmen also. Wie freigeht aber mit der Ausföhrung und den Ausföhrern? Jeder Angriff auf den von Deutschland in eine ungeheure Stellung politischer, militärischer und wirtschaftlicher Art verwandelten europäischen Kontinent verlangt drei Voraussetzungen:

Zunächst einmal einen durchschlagenden Erfolg der sozietaristischen Offensive, der auszuwirken würde, die Sicherungen wirtschaftlicher und militärischer Art, die wir uns im Osten schaffen haben, preiszugeben und unsere Defensivmärkte im Westen entscheidend herabzusetzen. Man weiß jedermann, daß die Sowjetoffensive uns im Osten schwer zu schaffen macht und daß sie den Sowjets da und dort Geländegewinne verschafft hat, die um so weniger abgeleugnet werden sollen, als sie in keinem Verhältnis zu den ungedeckten Seiten stehen, über die dort der deutsche Soldat herabtritt geschritten ist. Aber jedermann, nicht nur bei uns, sondern auch bei unseren amerikanischen Genossen, weiß auch oder sollte wenigstens wissen, daß die Sowjetoffensive an keiner einzelnen Stelle — wenn man von dem historischen Punkt Stalingrad absieht — bisher wirklich einen durchschlagenden strategischen Erfolg erzielen konnte. Die entscheidenden Punkte unserer Ostfront sind alle in der Hand der Deutschen; wenn sie hier und da drohen sind, so möge man sich erinnern, daß sie unter der gleichen Bedrohung auch im letzten Winter standen, ohne daß der sowjetische Angriff sie an diesen Punkten natürlich besonders unangenehm schaltete; Kraft der deutschen Verteidigung hätte überwinden können. Solange aber den Sowjets ein entscheidender Erfolg im Osten verweigert bleibt,

Wofür führen sie eigentlich Krieg . . . ?

Unsere Gegner zerbrechen sich über diese elementare Frage immer noch den Kopf / Neu auflebender Streit um die Atlantik-Charta

Drahtbericht unseres Korrespondenten
— Stockholm, 7. Februar.

Während in manchen Kreisen in England und Amerika trotz der langen Dauer des Krieges noch immer nicht darüber im Klaren ist, mit welchen entscheidenden Vorteilen sie ihre Kriegsziele verteidigen können, und die Verlogenheit der alten Völker in allen Teilen der Welt und Geringschätzung vornehmenden so genannten Atlantik-Charta hat dazu geführt, daß sie von ihren Urhebern nicht mehr ernst genommen wird.

In England wird die Frage, ob die amerikanische Deklaration veraltet ist, ganz offen diskutiert, und in Unterhaus-Debatten haben jetzt eine ganze Anzahl Abgeordnete auf die Aktualität dieser Probleme verwiesen.

Die Forderung, daß die britische Regierung, zusammen mit ihren Verbündeten eine Neudefinition der Atlantik-Charta vornehmen müsse und die ganze Welt, sowohl freundlich Gesinnte wie Neutrale und Feindliche, müßten darüber unterrichtet werden, wofür die Anglo-Amerikaner eigentlich kämpfen.

Das Labour-Blatt „Daily Herald“ schreibt sich in einem Leitartikel über die Forderung der Unterhaus-Abgeordneten an und meint — wieder ein Beweis für die Unklarheit und die Konfusion der Forderungen der Deklaration — daß sie nicht nur im Unterhaus, sondern in den breiten Volksschichten Englands große Unterregung finden müsse. Besonders die 88 und 3 der Atlantik-Charta, die die wirtschaftlichen Fragen behandeln, müßten angedacht werden, um eine wirksame internationale Zusammenarbeit zu sichern.

Das die Atlantik-Charta die Uneinigkeit zwischen den Alliierten keineswegs beseitigen konnte, bezeugt auch in Amerika. Zur gleichen Zeit, da sich im englischen Unterhaus die Abgeordneten den Kopf darüber zerbrechen, wie man die Welt von den Kriegsziele der Weltmächte und ihrer Verbündeten überzeugen könnte, hat Senator Gillette in einer außerordentlichen Eingabe die Debatte des amerikanischen Kongresses um die Atlantik-Charta um ein neues Leben erweckt. Er fordert darin, daß die Prinzipien der Charta in Vorfälle zu bringen seien und vom amerikanischen Senat bestätigt werden müßten.

Der New Yorker Vertreter von „Scoville Dandridge“ schreibt dazu, daß die amerikanische Regierung von vielen Seiten kritisiert werde, weil die politischen Ziele des Krieges verwirrt und der Neutralitäts-Erklärung der Nationen, auf die Charta sei, die bislang ein Wunderwerk, des Präsidenten, bleiben würde, bis der Senat die Grundzüge der Atlantik-Charta annimmt. Man erinnert sich an den tiefen Gegensatz zwischen dem Präsidenten Wilson und dem amerikanischen Senat und daran, wie der Senat Wilsons Kontrakt in Paris ablehnte. Ein richtig gestellter Frieden sei nach der Meinung vieler amerikanischer Kreise, die von Senator

Hoover, Wendell Willkie und dem Gouverneur von Minnesota, Charles McNamara, repräsentiert würden, konzentriert als der Krieg selbst.

Senator Gillette fordert in seiner Eingabe, daß lebende vier Punkte im Senat bestätigt werden müßten:

Die Vereinigten Nationen dürfen keinen territorialen Gewinn erheben.

Die Lage

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

— Berlin, 8. Februar.

Während im Osten die Rückwärtschritte andauern, verhalten sich die U-Boote im Mittelmeer und Transporter und Lanter, die die afrikanische und sowjetische Front bestimmen werden. Schon vor diesen neuen Entwicklungen hatte sich in England und im britischen Unterhaus eine starke Erregung über die Tonnagefrage gezeigt. Die Frage des Unterhausmitgliedern, warum man nun endlich zur Bekämpfung und Vernichtung der U-Boote übergegangen werde, hatte, dem „Daily Herald“ zufolge, keine Antwort vom Regierungssitz gefunden, weil Lord Alexander nicht anwesend war. „Daily Herald“ kündigte aber am Sonntag an, daß die Anfrage Fortsetzung von der Arbeiterpartei in der kommenden Woche aufgenommen werde, zumal Minister Bevin erst am Freitag in Norwich erklärte, daß es nur eine einzige große Gefahr für England gebe, die Gefahr durch die feindlichen U-Boote. Das ist das gleiche, was die „Times“ am Sonntag ausbrachte: „Kritikentscheidend wird niemals der Ausgang der Seemacht sein, wenn nicht die U-Boote für England; Kritisches Entscheidend wird, wie wir ihrer im Jahre 1918 Herr geworden sind.“

Die „Times“ vergißt nur, daß damals die Einstellung des U-Bootes erfolgte im Vertrauen auf Wilsons U-Charte. Die „Times“ müßte aber wissen, daß jene Charta das damalige internationale Deutschland im nationalsozialistischen Staat niemals wiederholten wird.

Die Londoner Sonntagszeitung „The People“ schreibt getreu, daß grundsätzlich für die britische Strategie die Durchdringung der Pläne zur See bleibe. Man könne Europa nicht angreifen, solange nicht das Transportproblem, das Zentralproblem der britischen und amerikanischen Kriegsführung, seine Lösung gefunden habe.

Die Erfolge der deutsch-italienischen Truppen in Tunesien, wo wieder wichtige Höhen und Pässe erlangt wurden, beunruhigen die Londoner „Times“. Sie schreibt: „Die Wendung der Kriegslage hat von Stalingrad trotz aller großen Erfolge

Alle Völker haben das Recht, ihre eigene Verwaltungsform zu wählen.

Der Friede muß durch Zusammenarbeit der Nationen gesichert werden, und schließlich müssen alle Völker in gleicher Weise Zugang an den Rohstoffen der Welt haben, um den wirtschaftlichen Fortschritt aller Nationen zu sichern.

nicht gebracht. Nicht weniger bedeutungsvoll ist für uns die tansanische Front. So schwer schon die Nachschubfrage für Nordafrika auf und laßt, so entscheidend ist für viele Engländer, daß wir aber Fortschritte in Tunesien nicht melden, sondern dies dem Feind überlassen.“

„Daily Herald“ schreibt im Tone eines gewissen Sarkasmus: „Wenn schon die gesamte Streitmacht in Nordafrika dem USA-General Eisenhower unterstellt wurde, so müßte doch nun auch Entscheidendes geschehen, zumal wir schon fast drei Monate in Nordafrika zur großen entscheidenden Offensive angetrieben sind.“

Sie können diese Fortschritte den Engländern nachsehen. „Londoner Arbeiter“ schreibt die Einzelheiten über die „Calabrian-Konferenz“ nachsichtlich bekannt: wurden, bestritten eine weitere Verbesserung enstlicher Lage und enstlicher Positionen auf die USA.

Der letzte Samstag hat wieder, wie im „Daily Worker“ zu lesen ist, in mehr als 500 englischen Städten Massenkundgebungen für den Volkseinsatz ausgetragen. Das Blatt schreibt, es sei erstaunlich, wie der Gedanke der Gemeinschaft aller Arbeiter der Welt sich zusehends vertieft. In England habe man mehr als 60.000 Teilnehmer der drei Demonstrationen gezählt.

Iran unter Terror

10 Kabinetsmitglieder machen die persische Politik der Regierung nicht mehr mit

— Teheran, 5. Februar.

Über den Rücktritt von 10 iranischen Kabinetsmitgliedern der Regierung schied am Sonntag aus unterzeichnet iranischer Druck Einzelheiten bekannt.

Darauf erfolgte der Rücktritt, obwohl die Demission zuvor im Kabinett des Schahs durch den Ministerpräsidenten verweigert worden war. Der Rücktritt der 10 Kabinetsmitglieder kommt also einem iranischen politischen Protest gleich.

Er wird motiviert durch die Tatsache, daß der Ministerpräsident einem vom Schah unterzeichneten Dekret zustimmte, wonach den nordamerikanischen Sachverständigen im iranischen Kabinett, die zum Teil den Rang eines Staatssekretärs haben und an den Kabinetsbesprechungen teilnehmen, ein Vetorecht gegen die Beschlüsse der iranischen Regierung eingeräumt wurde.

Die zurückgetretenen bezeichnen dieses Vetorecht, durch das die sogenannte iranische Regierung vollständig zum Instrument fremder Diplomaten und Ratgeber wird, als verfassungswidrig und begründen damit ihren Rücktritt.

Eine Anzahl aus Teheran besagt, daß das englische Militärgericht in Rommischah zwei Iraner, die vor der Freigabe des Landes durch die alliierten feindlichen Truppen Offiziere im Reservestand waren, zum Tode verurteilt hat. Sie wurden deshalb, eines britischen General Befehls zu haben, als er in Begleitung seines Generalstabes eine Truppeninspektion vornahm.

„Ein Schritt vorwärts . . .“

Ertüchtigung von Reserve-Gewerkschaften in Südafrika

— Capetown, 8. Febr. (Sonderdienst des NRS.)

Der Premierminister der Südafrikanischen Union gab einer Abordnung von Vertretern des Verbands der Witwatersrand von reinen Reserve-Gewerkschaften förmlich seine Bewilligung, welche an bestimmten Reserve-Gewerkschaften, auf gefundener Grundlage, werden, einen der besten Schritte vorwärts“ bedeuten.

Die Christliche Bewegung Reserve-Gewerkschaften ist seit vielen Jahren das Hauptziel der kommunistischen Agitation in Südafrika, die einen allgemeinen Aufstand der Schwarzen gegen die Weißen erregt. Die Reserve-Gewerkschaften sollen die Sturmbühnen des Kampfes sein. Die bisherigen südafrikanischen Regierungen hatten zunächst der so genannten „Schwarze“ der Weißen alle beratenden Ämter abgebaut. Erst jetzt mußte man unter dem vereinten Druck Londons und Washington nachgeben.

haben auch die Verbündeten der Sowjets keine Aussicht, einen solchen im Westen zu erlangen, wo unsere Verteidigungsmaßnahmen viel größer sind als die Abwehr unserer Gegner überflüssig viel geringer ist.

Die zweite Voraussetzung für eine Offensivaktion unserer Gegner gegen den europäischen Kontinent ist die Vereinstimmung Nordafrikas. Auch hier hätte man sich in bestimmter Zeit nicht auf die Verbündeten des Tripolis und Tunis in europäischen und amerikanischen Händen und die in Nordafrika stehenden deutschen und italienischen Truppen entweder in Gefangenschaft oder von Afrika hinwegjagt sein. Es ist auch hier anders gekommen. Der deutsch-italienische Bräutigam Tunis-Biserta ist nicht nur in deutsch-italienischer Hand geblieben, sondern noch wesentlich verstärkt und ausgebaut worden. Heute ist die Situation in Tunesien so, daß nicht die Engländer und Amerikaner, sondern die Deutschen und Italiener im Angriff sind und man im alliierten Oberkommando die Hoffnungen, Tunis auf anderem und bequemer Wege zu erobern, längst aufgegeben hat, so man sich bereits in Sorge macht, ob sich die alliierte Position angesichts der hindernisreichen Verhältnisse der deutschen Streitkräfte und der immer höheren Verbundenheit der einzelnen Verbündeten überhaupt aufrechterhalten läßt. Ohne den vollstehenden Besitz Afrikas, ohne die freie Verfügung über die ausgedehnten in Afrika stehenden Millionen-Armeen, ohne die Rückgewinnung der freien Durchfahrt durch das Mittelmeer ist aber ein einmütiger Überfall auf Europa, insbesondere auf die italienische Halbinsel Europas, nicht zu denken.

Die wichtigste Voraussetzung hierfür aber müßte nicht nur die Rückgewinnung des Mittelmeeres, sondern die Rückgewinnung des Atlantiks (in die Freiheit und Erwerb der aktiven Schifffahrt sein. Und hier ist der kritische Punkt des Kriegesprogramm unserer Gegner. Die U-Boote sind nicht kleiner, sondern größer und widerstandsfähiger, die Verbündeten sind über den Atlantik werden nicht dichter, sondern dünner, und alle Anstrengungen unserer Gegner, hier Schritte zu schaffen, haben zu nichts geführt. „Alle Siege in Afrika und im Osten nützen uns nichts! Wenn wir den Krieg gegen die U-Boote nicht gewinnen, werden wir den Krieg überhaupt verlieren!“ schrieb dieser Tage eine englische Zeitung. Der Krieg gegen die U-Boote ist aber nach dem bisherigen Stand der Dinge für unsere Gegner nicht zu gewinnen, wie die Verlesungsdifferenzen zeigen. Die besonderen Verhältnisse des Winters haben diese entscheidende Wirksamkeit vielleicht überdeckt, die Monate des Frühling und des Sommers werden sie auch dem letzten unserer Gegner offenbar machen.

Nicht nur alle diese Umstände zusammen und nimmt man dazu, daß dabei die Reaktionen unserer Verbündeten in den Verbündeten noch gar nicht berücksichtigt sind, so ist wohl der Schluss erlaubt, daß das Kriegsprogramm unserer Gegner auch im Jahre 1943 nie in den Jahren vorher oder nur im Programm bleiben wird. Die Wirksamkeit der U-Boote ist nicht nur, und es wird das Jahr voranschreiten, je mehr es und unter unseren Waffen die Chancen zunimmt, die uns der Winter verschaffen hat, desto weniger wird sie sich mit ihm decken. Der Sieg über die U-Boote ist „Programmiert“ noch, er erweist sich nur der Zeit. Die Zeit aber hand“ bisher bei uns, sie wird auch weiter bei uns sein.“

Diese Sicherheit ruht auf festem Boden der Bewusstseins, daß keine unserer Kraft daran liegen, den Sieg und auch wirklich zu verdienen. Das hat das deutsche Volk in der dunklen Stunde dieses Winters auch deutlich, und wenn es jetzt aufstehen wird, nach dieser Erkenntnis zu handeln, dann wird es sich auf „Leute werden“.

Graf Ciano Botschafter beim Vatikan

— Rom, 7. Februar.

Künftig wird bekanntgegeben: Graf Galeazzo Ciano ist zum italienischen Botschafter beim Vatikan ernannt worden.

Siziliens Verluste durch Luftangriffe

Drahtbericht unseres Korrespondenten

— Rom, 5. Februar.

Nach einem leicht ausgearbeiteten Bericht wurden durch feindliche Luftangriffe auf Sizilien vom 2. Oktober 1942 bis 2. Februar 1943 insgesamt 292 Personen getötet und 696 verletzt. Die größten Opfer sind in der Provinz Palermo zu verzeichnen: 158 Tote und 300 Verletzte. An zweiter Stelle steht die Provinz Messina mit 54 Toten und 123 Verletzten.

So hatten sie sich den Krieg nicht gedacht . . . !

„Das USA-Volk wird Einschränkungen auf sich nehmen müssen, wie noch niemals in seiner Geschichte“

Drahtbericht unseres Korrespondenten

— Ottawa, 8. Februar.

Die Vereinigten Staaten leben in diesem Krieg zu Unannehmlichkeiten gezwungen, die weit über alles hinausgehen, was im letzten Krieg für notwendig war. Infolge der fortwährenden Abstoßung der stillen Produktion müßte das „reife Land der Welt“ die Nationen von heute auf morgen auch auf die Schwäche zurückgehen, da die Vorräte an Rohstoffen nicht mehr ausreichen, um von der Beherrschung beizubehalten zu werden. Die amerikanische Volkswirtschaft bereitet die Defensivität darüber hinaus auf weitere Einschränkungen vor, „von denen sich die Amerikaner heute noch nicht träumen lassen“, um einen Ausdruck der „Baltimore Sun“ zu gebrauchen.

Wir werden Opfer bringen müssen wie noch niemals in unserer Geschichte, wenn wir diesen Krieg nicht über den Kopf wachsen und in einer neuen wirtschaftlichen Katastrophe erben soll, es besteht kein anderer Ausweg.“

Andere Zeitungen weisen darauf hin, daß Amerika zwar genügend Lebensmittel produziert, doch aber ein bedeutender Teil davon für den amerikanischen Verbrauch nicht mehr in Frage komme, da vor allem die Sowjetunion angesichts ihrer immer schwieriger werdenden Ernährungslage härter belästert werden müßte.

Auch in Kanada haben neue Rationierungsmassnahmen bevor, und zwar vor allem auf dem Ge-

biet der Fleischversorgung. Kanada besitzt zwar einen reichen Viehbestand und führt in normalen Zeiten Vieh in großen Mengen aus. Die Lieferungen an die verschiedenen Verbündeten des Empire aber haben in letzter Zeit einen Anstieg angenommen, daß eine allgemeine Verknappung im Lande eingetreten ist. Dazu kommt in Kanada wie auch in den Vereinigten Staaten eine immer mehr überhandnehmende Panik. Ganze Familien verlassen ihren Wohnort, um in die Großstädte und Stützpunkten abzuhäufen, wo sie höher bezahlt werden und angenehmere Lebensbedingungen haben.

Brasilien verbrannte 76 Millionen Bollen Kaffee!

— Stockholm, 8. Febr. (Sonderdienst des NRS.)

Nach einer Mitteilung der brasilianischen Regierung wurden 1942 über 76 Millionen Bollen Kaffee verbrannt, weil jede Abgabe von Kaffee verboten ist. Dies ist für die Regierung sehr kostspielig, weil jeder Pfund für jeden der Abnehmer unterliegenden Bollen eine hohe Entschädigung erhält. Seit Beginn der großen Wirtschaftskrise 1930 wurden in Brasilien insgesamt 75 Millionen Bollen Kaffee verbrannt. Trotzdem liegen noch 6 Millionen Bollen an früheren Ernten unverwertet in den Speichern.

Der Widerstand der Agrarpolitik Hookeris, der sich gegen die Interessen des eigenen Volkes die brasilianische Regierung auflockt, tritt in diesen Ziffern groß hervor.

Kommst du bald wieder?

ROMAN VON H. G. KÖSTER

„Kommst du bald wieder?“ fragte Lucia ihren Mann. Sie umschlang ihn mit weichen Armen und lebte in ihm.

„Ja“, sagte Bernardo lächelnd. Sein Gesicht strahlte Heiterkeit aus. Er deutete sie über die stehende Schwärze der Nacht und lächelte sie an. „Seit du wieder zurückgekehrt bist, ist es so angenehm geworden. Donna Justa meint, es werde viel weniger Trauer sein. Aber bei dir wandert es mich. Du machst immer so müde und tapfer, viel länger als die anderen Frauen.“

„Es ist nicht um das Kind“, kam ihre Antwort hart wie ein Hauch. „Ich habe Angst um dich. Wenn du mit dem Schiff unterwegs bist, fühle ich keine Ruhe, aber sobald du wieder an Land kommst, ist weiches Licht, warm.“

„Du drängst dich eine Frage auf die Lippen. Er verneinte sie noch im letzten Augenblick, weil er seine Frau nicht kaltstellen wollte. Dann lächelte er sie noch einmal. „Du bist in einer Stunde wieder bei mir.“

Lucia sah ihm durch das Fenster nach. Bernardo war nicht mehr da. Die anderen Männer in diesem Hause lachten und lachten, sondern dreht und wogen. Das Schiff war ihr weites Ozean und gab ihr auch dann nicht ganz frei, wenn er eben Boden unter ihr hätte. Sie lebte die Zeit an die Schritte und schloß sie auf, als die Dunkelheit ihr verschlang. Sie empfand Angst, eine nie gekannte, beinahe lähmende und immerwährende Furcht. Sie verlor das Gefühl zu verbergen, und konnte doch nicht verhindern, daß zwischen Augenblicken davon deutlich wurden. Bernardo lächelte es auf ihren Ausdruck. Seit zwei Monaten wußten sie, daß ihre Liebe die ge-

legnet war. Aber Lucia wußte, daß ihre Angst nicht damit zusammenhing. Der Gedanke lag ihr bedrückend auf. Was es etwas Schlimmeres als Kräfte zu sein? Das Kind würde groß und hart wie der Vater werden, Hug und tapfer, immer aufrecht und gerade. Ihre aufgeregten Gedanken folgten dem geliebten Mann.

Der Name Alonso wies laut auf und wurde verächtlich. Es war Falsch, legt an Alonso zu denken.

Zur gleichen Zeit, als sie sich endlich vom Fenster löste und in dem weichen Stoff neben der Schlafbank Platz nahm, um die begonnene Handarbeit fortzusetzen, betrat Bernardo Rosa die Welt der Wirtschaft seines Schwiegervaters. An familiären Tischen saßen Gäste, tranken, rauchten, unterhielten sich leise oder lebhaft geschwätzend, laßen nur einmal flüchtig zu dem Aufkommenden auf und lächelten sich dann nicht mehr um ihn. Die Luft war kühl, leicht und verräuchert. Bernardo brauchte einige Zeit, bis er sich an den Dunst gewöhnt hatte, dann sah er Lucias Vater, den Weinbändler und Wollhandwerker Manuel Damago, an einem der vielen Tische sitzen. Er war in ein eifriges Gespräch mit zwei Herren verwickelt und lächelte ab und zu Worte und Jähren auf ein Blatt Papier.

„Du nimmst meinen Platz ein“, sagte er. „Vater?“ fragte Bernardo Rosa lächelnd und begrüßte Damago, der die Unterhaltung sofort unterbrach und sich dem Schwiegervater zuwandte.

„Ja, volle Ludana nach Rio. Rückwärts ist es schmerzhaft.“

„Gehört“, sagte Bernardo fest und lächelte Damago mit Alcega und seinem Geschäftsführer Nido. „Was soll ich übernehmen?“

„Bismarck“, antwortete Alcega und lächelte die Besprechung mit Bernardo fort. Er nannte den Umfang der Zahlung, machte den Preis aus und fragte dann einbringlich, ob das Schiff bestimmt innerhalb 20 Stunden in Rio sein könnte. Das konnte

Bernardo Rosa mit gutem Gewissen bejahen. Sein Dampfer hatte zwar schon über ein Vierteljahrhundert Dienst getan und gehörte nicht zu den schönsten Schiffen, aber Rio konnte man bei halbwegs günstigem Wetter schon in wenigen Stunden erreichen. Für die Rückreise hatte Alcega Jement, Dandadi und Madriena in Rio liegen. Es war mehr, als der 700-Tonnen-Dampfer „San Gerardo“ aufnehmen konnte. Aber das war nicht entscheidend, weil es nur darauf ankom, wenigstens die Hälfte der Waren sofort wie möglich herauszubekommen.

„Sie tranken zum Schluß ein Glas auf das Geschäft. Dann nahm Alcega Abschied und verließ mit seinem Beisteller das Haus.“

„Auf Wiedersehen?“ fragte Manuel Damago den Schwiegervater.

„Ja, Vater. Es geht sehr gut. Ich bin rechtlich genug gerüstet, um die Zahlung nach Pernambuco zu übernehmen. Noch zwei Jahre solche Fahrten, und ich kann mit meinem Ertrags und Lucias Mühen ein neues Schiff kaufen.“

„Da kommt Alonso“, rieferte Damago plötzlich erregt. „Was will der Kerl nur hier? Ich habe ihn schon einmal hinausgeworfen und ihn jetzt, er darf sich nicht wieder herein lassen.“

„Kommere dich nicht um ihn“, Bernardo machte eine warnende Handbewegung. „Er ist nicht, aber er ist nicht.“

„Alonso“, rieferte Damago und lächelte miträuflich zu Alonso. „Was hast du, der ist niedriger und kein Bekannter. Bleib da noch ein bisschen.“

„Ja, eine halbe Stunde. Dann muß ich zurück. Lucia ist immer glücklich. Man muß auf sie Rücksicht nehmen.“ Er verneigte sich vor ihm und richtete dann die glühenden Augen auf den Schwiegervater. „Ich werde Vater sein und du Großvater. Wenn du damals auch so erfüllt von Freude, als Lucia erwarnt wurde?“

„Ja“, sagte Manuel und wußte sich eine Zeile fort. „Es war eine schöne Zeit.“ Er dachte an seine Frau, die fast zwanzig Jahre unter der Erde ruhte und ihm nur ein Kind geschenkt hatte, das Mädchen Lucia, jetzt Bernardo Rosa Frau. Daß lange Warte. Hoffentlich würde es ein Junge. Dann lächelte man sich wieder darüber hinweg, daß man selbst keinen Sohn bekam.

Ihre Gedanken wurden ihm unterbrochen. Neben ihnen stand Alonso. „Ich habe verstanden“, sagte er leiser, „und gebe morgen von hier fort.“

„Verlaßt? Warum erlaßt du mich?“ fragte Manuel unwillig.

„Weil das dich und Bernardo interessieren wird. Du verlaßt.“ Er lächelte müde. „Sie haben mir nicht gesagt, was das und was das ist, aber es reicht doch, um mich zu verstehen. Auch wenn ich noch ein paar tausend Meilen weniger bekommen hätte, wäre ich darauf eingegangen. Ich will hier fort.“

An den Redensarten haben sie neugierig die Augen und lauschten. Aber in der Stadt wußte, daß der Kaufmann Alonso Rosa neben dem Geschäftsführer Bernardo Rosa um Lucia Damago geworden hatte. Die meisten von ihnen hatten sich nicht interessiert, wie es zwischen den beiden Nebenbuhlern zu einer lauten Szene gekommen war. Das lag schon über ein halbes Jahr zurück, aber es wurde so schnell nicht vergessen. Die Frauen sorgten ihnen dafür. Das die interessierten Alcega Rosa von neuem erzählt wurde.

„Das ist auch besser für dich“, heißt Bernardo gelassen. „Wenn du nicht, machst du nur neue Trübsal.“

„So, besser? Für mich? Oder für dich?“ Die Stimme Alcegas wurde hart und schneidend. „Du Geschäftler und Schwärzer. Ich will es nicht mitnehmen, daß Lucia unglücklich wird. Einmal ist es ja doch so viel, daß sie dich kenne.“

Bernardo wollte antworten, aber sein Schwiegervater hielt ihn zurück. Manuel sprach langsam auf. „Wenn du wieder nach Hause willst, dann über dich auf die Straße. Ich habe dich schon einmal aufgefordert, nie wieder hierher zu kommen.“

„Auf die Straße? Ich habe mich schon auf die Straße gesetzt. Mein Glück habe ich mir genommen. Du weißt Bernardo mehr Geld hat. Schämt du dich nicht, deine Tochter zum Heil zu wollen, um zu verheiraten? Du weißt wie alle in der Stadt, daß Bernardo ein verfluchter, Ruchlosiger ist. Lucia kommt er nur so nicht fragen, deshalb hat er sie verheiratet. Dieses Geschäft hat er sie fast und dann . . .“

Er kam nicht weiter, weil Bernardo ihm mit der rechten Hand in die Brust auf den Mund schlug, daß er zu hüten begann. Sofort sprangen einige Gäste hinaus und hielten die beiden Gegner fest, um eine Schlägerei zu verhindern. Alonso ließ es ohne Widerstand zu, daß sich einige Hände um seine Arme klammerten. Von seinen Lippen floß Blut und mischte sich mit dem Tränen, die ihm über die Wangen liefen.

„Es ist nicht der Wille wert“, sagte Bernardo fest und wandte sich ab, um nach Hause zu gehen.

Ehe er die Tür erreichte, hörte er seinen Namen rufen. Er drehte sich um und sah, daß Lucia ihm nachging. Das Gesicht des Mannes, der einmal sein Freund gewesen war, wirkte grau und verfallen. Rückwärtig tobte eine ungeheure Anstrengung in ihm.

„Da darfst nicht gehen, Bernardo“, rief Alonso fort. „Bleibe hier, verlaß nicht die Stadt.“ Er lächelte und lächelte dann hart fort. „Ich möchte nicht in Unfrieden gehen.“

„Den hast du herausbekommen, nicht ich.“

„Ja, ja“, gab er zu und lächelte sie aus den stehenden Armen der Umstehenden, um ihre Schritte auf Bernardo zu machen. „Wenn Lucia nur glücklich wird.“

(Fortsetzung folgt)

